

Der grüne Schatten Wiens

Miriam Frühstück, „park.schein“-Stipendiatin im Nationalpark Donau-Auen

„Die Au soll bleiben“ las man auf Stickern und auch vom Künstler Hundertwasser gestaltete Poster, die auf Hainburg und seine Natur aufmerksam machten, schmückten so manche Wand. Man kämpfte für die Natur, die in ihrer stillen Weise allzu oft nicht gegen Menschenwillen ankommt. Und man war erfolgreich. Die Au blieb, das Kraftwerk war Geschichte. Das war 1984 in Stopfenreuth und man war dagegen – gegen den Bau eines Wasserkraftwerks im nahe gelegenen Hainburg. Heute sieht man in Stopfenreuth was vom Widerstand geblieben ist – nichts. Nur die Au. Genau das ist jedoch, was der gewöhnliche Blick übersieht – den Flecken grüner Natur an der Donau, der in seiner Eigenart erwächst. Der „grüne Dschungel vor den Toren Wiens“, der in den Nachwehen der Au-Besetzung 1996 zum Nationalpark erklärt wurde.

Die Donau, die ehemals ein Furkationsstrom war, der ein Geflecht aus Seitenarmen bildete, wurde ab 1870 in ihr heutiges Flussbett gedrängt. Viele Bereiche der Donauauen sind heute ohne jegliche Anbindung an den Fluss. So auch die Lobau, das „Naherholungsgebiet“ der Wiener – wo im Sommer an der Panozzalacke die Nackigen neben den „konservativen bekleideten“ Badegästen in Hitze sirrender Eintracht zwischen Wasserläufern und heimischen Bäumen die Abkühlung suchen. Die Lobau wird seither ausschließlich über das Grund- und Hochwasser gespeist und die einst weiche Au hat sich mit der Zeit in eine harte Au umgewandelt. Die weitreichenden Auswirkungen des Korsetts für den ehemals wilden Fluss zeigten sich später. Der Fischbestand ist rückläufig, obschon die Hobbyfischerei nach wie vor erlaubt ist, da es für die Fische immer schwieriger wird in Ruhe zu laichen und der Wellenschlag die Einnistung in den Kieseln vereitelt. Die Donau gräbt sich immer tiefer in das Flussbett, wodurch der Wasserpegel mit dem Grundwasserspiegel nicht mehr ausreichend kommunizieren kann, um die ursprünglichen Seitenarme mit Wasser zu versorgen und somit verlanden. Gegenwärtige und künftige Projekte sollen der regulierten Donau die Möglichkeit geben sich selbst wieder Flussbette zu graben und die erneute und bessere Versorgung der Seitenarme zu gewährleisten.

Dass man als BesucherIn Hirsche oder Biber, gut versteckte Baumläufer, Hermeline, Füchse oder Ziesel sieht oder den gerade seit einigen Jahren durchziehenden Bienenfressern auf dem Weg ins Warme begegnet, passiert wohl selten. Aber wenn man Geduld und auch Glück hat, quert ein Reh den Marchfelder Damm, während man von Wien nach Hainburg oder umgekehrt radelt, man hört vielleicht den Eisvogel schrill und hoch nach seinen Gefährten rufen und sieht ihn einen Wimperschlag lang vorbei ziehen. In der Dämmerung kann man die Fledermäuse erahnen, die über einem fliegen, während man auf einer der Bänke vom Wandern rastet und nur die Flugzeuge, die auf das kalte Licht des Schwechater Flughafens zusteuern erinnern in der Stille an die benachbarte Welt aus Menschenhand. Eindrücke lassen sich hier nicht erzwingen, hier braucht man Zeit. Aber wer hat die noch? Der Mensch kann sich diese immerhin nehmen, wenn er bereit dazu ist. Und der Mensch hat zum Glück den Donau-Auen durch den Schutz ihres Lebensraums ihre Zeit gewährt. Was von dieser Natur bleibt, ist zwar auch dem Menschen, aber im Idealfall vor allem dann ihr selbst überlassen.